

## Ethnologie und Tsiganologie. Warum studieren wir „überrollte“ Kulturen?

### *Anthropology and Gypsy Studies. Why are we interested in „overrolled“ cultures?*

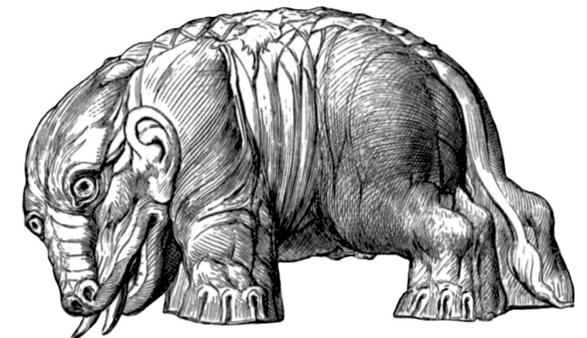
Bernhard Streck

#### Abstract:

Gypsy Studies (in German: Tsiganologie) on the one side have a long tradition since the 18<sup>th</sup> century, on the other side it is still difficult to define it between social or cultural anthropology (in German: Ethnologie) and sociology. The Leipzig *Forum Tsiganologische Forschung* has collected data which can be explained by a paradigm of order and para-order, two systems of thinking and doing closely connected and interdependent, but in an asymmetric way, comparable with the relation of mother and daughter. Whereas anthropology tries to understand what sometimes is described as the recent losers of the civilization process, Gypsies represent a traditional skill of being marginalized, a certain way of mastering para-orders, which could be relevant for all other “overrolled” communities.

**Keywords:** Gypsy studies; anthropology; process of civilization; marginal societies  
Tsiganologie; Anthropologie; Zivilisationsprozess; marginale Gesellschaften

**Bernhard Streck** was director of the Institut für Ethnologie at Leipzig University from 1994 until 2010. His fields of interest are Ethnography of North-East-Africa, History of Anthropology, Anthropology of Religion and Gypsy Studies. Publ. in English: *Translation and Ethnography* (with Tullio Maranhao) Tucson 2003; *Shifts and Drifts in Nomad-Sedentary Relations* (with Stefan Leder) Wiesbaden 2005; in Italian: *Dizionario di Etnologia*. Milano 1991; in Spanish: La cultura del contraste. Sobre la diferencia y el sentido de pertenencia. El Caso de los gitanos. In: *Revista de Antropología Social* 2003.  
**E-Mail: [streck@rz.uni-leipzig.de](mailto:streck@rz.uni-leipzig.de)**



Obwohl die Ethnologie als Wissenschaft von der kulturellen Vielfalt einmal aus der Kostümkunde hervorgegangen ist und längst in sehr überzeugender Weise mit Begriffen wie Kulisse, Maske und Theaterspiel arbeitet (vgl. Schmidt/Münzel 1998; Streck 2007), hat sie unter Kultur immer mehr verstanden als einen bloßen Anzug, den man nach Belieben wechselt und mit dem man sich der Außenwelt in anpassender oder abgrenzender Weise öffnet. Zwar gilt alles, was zur Kultur gehört, als erlernt, und ist damit auch dem Umlernen, ja der Umerziehung ausgesetzt. In dem allgemeinen Kostümfest, als das Kulturgeschichte auch begriffen werden kann, gibt es aber *eine* unbekannt Variable und das ist der Wille zum Festhalten, zur Eigenart oder zum „ganz Anderen“. Dieser unberechenbare Wille zur Bewahrung oder zur Veränderung kann sich selbst unter äußerer Anpassung behaupten oder tritt erst nach einer Phase der Assimilierung in überraschender Dynamik zu Tage. Auch in Zeiten eines allumfassenden Konformitätszwangs gibt es vielfältige Ausbrüche und Sonderwege, Selbsthilfen und Eigenentwürfe, für die wir hier die Sammelkategorie Para-Ordnungen benutzen. Historisch lehren uns das die Globalisierungen früherer Zeiten: etwa der Hellenismus vor über 2000 Jahren oder das christliche Abendland vor 1000 Jahren. So überzeugend diese Vereinheitlichungen auch auftraten, sie konnten bei ihrer Durchsetzung selten der Gewalt entraten und haben mit dem Recht des Stärkeren und Erfolgreichen andere Lösungen abgewertet, marginalisiert oder in den Staub getreten. Das meint die in Führungszeichen gesetzten „überrollten“ Kulturen im Titel dieses Schlussbeitrags. Die Metapher stammt aus der Gegenwart der Rollbahnen und Betonpisten. Der Fort-*Schritt* hat schon längst nichts mehr mit dem Schreiten gemein, er kommt mit Planierraupen und Erntemaschinen, erschreckend häufig auch mit Panzerketten daher. In dem in Ostdeutschland nach 1989 entstandenen Begriff des Plattmachens kommt die vorherrschende und siegreiche Weise des modernen asymmetrischen Kulturkontakts sehr sinnfällig zum Ausdruck.

Eine plattgemachte Erde braucht in der Tat keine Ethnologie mehr. Der beeindruckend ausdifferenzierte Kanon der Menschheitswissenschaften kennt für jedes Problem eine Fachdisziplin. Es sind oft Reparaturanleitungen für die mannigfachen Schäden der Globalisierung, geschrieben im Geiste der Machbarkeit von Allem und Jedem. Was hierbei nicht vorgesehen ist, ist das Weiterleben von Überrolltem. Oder die Wiederkehr von bereits Totgeglaubtem. Für viele Materialisten war die religiöse Wiedergeburt nach dem Zusammenbruch des osteuropäischen Kommunismus ein Schock. Religion ist solch ein Überraschungsfeld, auf dem die mundanen Planierarbeiten immer

wieder ins Stocken geraten. Jede offizielle Religionsgemeinschaft ist permanent den Problemen des Konsenses und der Konformität ausgesetzt; in der Folge davon tut sich in den Gemeinden oft etwas anderes als in den Hierarchien. Sie stehen sich bisweilen wie Ordnung und Para-Ordnung gegenüber. [1] Unter Religion sind aber nicht nur schriftlich verfasste und ethisch homogenisierte Formen zu verstehen. Die Ethnologie mit ihrer einmaligen Kompetenz auf dem Gebiet der Rauschkulte, wie Max Weber primitive Religionen genannt hat (1921/1976, 362), hat hier ein Riesens Arsenal an undogmatischen Lösungen und selbstbestimmten Ausdrucksweisen beizusteuern.

Religion ist in wirklich globalem Maße betrachtet ein unkontrollierbares Reservoir für Differenzen, das schlechterdings nicht trockengelegt werden kann. Für die tatsächliche Breite dieses Variationsfeldes, das die Umrise der Theologie mit ihren bekannten Bibelreligionen und der Religionswissenschaft mit ihren fremden Textreligionen weit übersteigt, steht allein die Ethnologie ein, die Wissenschaft von der kulturellen Differenz. Das Verständnis von Einsprüchen gegen die Vereinheitlichung im Denken und Handeln ist ihr Hauptanliegen, und sie lässt sich nicht irritieren durch oberflächliche oder vielleicht auch gutgemeinte Anpassungen. Joachim Sterly (1926–2001), der große und langjährige Neuguinea-Forscher, hat die Kirchenältesten der Simbu nicht nur beim Choralsingen zum Gottesdienst beobachtet, sondern hat sie auch nachts begleitet, wenn sie Exkreme sammelten, um ihre Gegner verhexen zu können (Sterly 1987).

## Leben im Verborgenen

Überrollte Kulturen sind nicht zu verwechseln mit ausgerotteten Völkern. Zwar hinterließ jede Zivilisationsgeschichte bisher eine breite Blutspur, und die Rücksichtslosigkeit des sogenannten *main stream* implizierte zu allen Zeiten und in allen Räumen Gewalt gegen und Beseitigung von Dissidenten. Und doch hält sich die gegenwärtige Globalisierung mit Recht zugute, dass Aspirin, Internet und McDonalds keine Menschen umbringt, sondern ihnen zu einem längeren und angenehmeren Leben verhilft. Die Verwandlung der Welt aus einem bunten Kulturteppich zu einer einheitlichen Konsumentenmasse, die sich medial steuern lässt und sich nur noch nach Präferenzen für bestimmte Produkte unterscheidet, sieht in der Tat nach einem friedlichen Wandel aus. Das humanitäre Anliegen, das mit dem Projekt Moderne von Anfang an verbunden war, soll hier keineswegs in Abrede gestellt werden. Es darf nur nicht für das Weltganze gehalten werden. Die

[1] In diesem Zusammenhang war an der Universität Leipzig die Gründung des Zentrums für Religionsforschung mit seinem Fokus auf Nonkonformismus, Devianz und Dissidenz zu begrüßen, das für den Profilbildenden Forschungsbereich „Riskante Ordnungen“ eine substantielle Erweiterung bedeutete.

gegenwärtige Durchsetzung der Moderne produziert überall eine Fülle von Diskriminierungen und provoziert Gegenbewegungen, die häufig im Namen der Tradition auftreten, oft aber namenlos tätig sind und mit den hypermodernen Messgeräten der Weltwissenschaften überhaupt nicht erfasst werden.

Die Ethnologie ist die einzige Wissenschaft, die sich für den überrollten Teil der Welt interessiert und dafür auch die erforderliche Sensibilität mitbringt. Unverständliche Sinnzusammenhänge, grotesk erscheinende Weltinterpretationen, irrational anmutende Lebensstile, die in überschaubaren Konsensgruppen entstehen und gepflegt werden, legen oft überhaupt keinen Wert auf internationale Sichtbarkeit oder mediale Legitimation. Sie sind nur den geduldigen Sonden der Ethnologen zugänglich, und nur deren Einübung im Perspektivenwechsel, gestützt durch entsprechende Sprach- und Sprechkompetenzen, eröffnet den Zugang zu überrollten Kulturen. Diese müssen heute nicht mehr nur auf Neuguinea oder am Amazonas gesucht werden, die ganze Welt ist voller Abweichungen, Eigengewächsen und Unangepasstheiten in den Freiräumen und Zwischenräumen der Globalprojekte.

Entdeckungen wie die mitteldeutsche Heilerszene (Voss 2009) oder die Kultur der Gehörlosen (Uhlig 2010) im längst für befriedet geglaubten Terrain und Neudeutungen von bereits in einer technizistischen Schublade abgelegten Erscheinungen kann die Ethnologie den Zweifeln entgegenhalten, wofür das Fach nütze sei nach dem Verschwinden von Penisfutteral und Verschlingerwesen. Fremde Kulturen sind oft nur verscheucht worden vom Verschlingerwesen Moderne. Die verschlungenen Kreationen kommen manchmal hinten wieder heraus und erfreuen sich der Stärkung durch Wiedergeburt. Oft aber überraschen überrollte Kulturen durch gänzlich neue Kombinationen wie Hexerei im Internet, Laptop als Grabbeigabe oder Geisterstimmen im Motorblock. Kultur ist ein nie zum Stillstand kommendes Überraschungsfeld, und Wissenschaften, die sich wirklich mit Kultur und nicht nur mit Kulturmanagement befassen, müssen die ganze Bandbreite der *conditio humana* in den Blick bekommen. Je überzeugender die Heilsbotschaft der Moderne die Welt überzieht, um so unberechenbarer scheinen die Einsprüche zu werden – möglicherweise im Bunde mit längst entmachteten geglaubten Instanzen wie einer Erde, welche – wie erst 2010 gemeldet wurde – die zu viel gewordenen Flugzeuge mit schwarzer Asche bespuckt oder das immer gieriger angebohrte Erdöl im Übermaß emanieren lässt.

## Behemoth und die Tsiganologie

Nachdem wir nun die Ethnologie als singuläre Wissenschaft von den zahlreichen alten und neuen Alternativen zur modernen Arbeits-, Leistungs- und Versorgungsgesellschaft nochmals legitimiert haben, bleibt mir nun die viel schwierigere Aufgabe, Tsiganologie als Teil dieser Ethnologie zu erklären. Die Gründerfiguren des *Forum Tsiganologische Forschung* haben in zahlreichen Veröffentlichungen (vgl. Streck 2005; Marushiakova et al. 2008; Jacobs/Ries 2008) [2], das Anliegen der tsiganologischen Teildisziplin erläutert, die nach Anfängen an der Universität Giessen in den 1970er Jahren in Leipzig noch vor der Jahrtausendwende wieder aufgegriffen und ausgebaut worden ist. Die Tsiganologie trifft, wie die obigen Ausführungen meiner KollegInnen verdeutlicht haben, häufig auf absurd erscheinende Kulturen oder Kulturzüge, die aber kaum aus sich selbst heraus verständlich gemacht werden können, sondern sich in aller Regel an die abgelehnte Vernunft der Umgebungsgesellschaft in vielfältiger Weise anlehnen dürfen.

In der Tsiganologie geht es um eine Art kultureller Zweierbeziehung, weniger vergleichbar mit einer krisenhaften Ehe als mit dem Verhältnis zwischen Mutter und Tochter, das eben keine Scheidung zu Lebzeiten kennt. Wenn wir nach dem Bezug zur bisher gebrauchten Metaphorik von den Rollbahnen und den überrollten Kulturen fragen, müssen die Zigeuner den letzteren Part spielen, während die Mutter selbstverständlich den überlegenen Versorgungsstaat darstellt, der auch unbotmäßige und aufsässige Kinder im Allgemeinen gewähren lässt – leider nicht immer, wie die grausamen Beispiele von Aufkündigung des Sorgeverhältnisses bis in die Gegenwart hinein belegen. In der Tsiganologie haben wir es also mit einem asymmetrischen Verhältnis zweier Ordnungen zu tun, bzw. mit der bald als Abhängigkeit bald als Aufsässigkeit, bald als Verfolgung erscheinenden Beziehung zwischen Ordnung und Para-Ordnung – vergleichbar mit dem Verhältnis zwischen den mythischen Ungeheuern Leviathan und Behemoth.

Behemoth ist der Widerpart zum bekannten Staatsungeheuer Leviathan und steht für das Chaos, das sich selbst erhält und das weiterleben kann, auch wenn die rationale Ordnung der Ordnungskräfte versagt. Der Staatstheoretiker Thomas Hobbes (1651) sah im Leviathan bekanntlich das bewundernswerte Kunstprodukt der Staatsmaschine, im Behemoth aber – was weit weniger bekannt ist – die Kirche mit ihrer unheimlichen Überlebenskraft. In der Tradition der Auslegung des alttestamentlichen Buches Hiob, wo Behemoth schriftreligiöse Ersterwähnung erfährt – obwohl er als eine

[2] S.a. die Homepage des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig [www.uni-leipzig.de/~ftf](http://www.uni-leipzig.de/~ftf)

Art Apis-Stier oder als Urbulle Els von Ugarit Jahrtausende älter ist, wie auch der Leviathan, vom kanaanitischen Lotan abgeleitet, als Wasser- und Weltschlange ursprünglich kein Kunstprodukt sondern Urelement war – also in der jüdisch-christlichen Kulturlinie wurde Behemoth rasch zum Satan verrationalisiert und erfuhr damit ein ähnliches Schicksal wie die weltweit verbreitete Trickster-Gottheit. Diese hat nun der italienische Kollege Leonardo Piasere in seinem Beitrag zu diesem Heft aufgegriffen, um an ihm die undefinierbarkeit oder besser die Angst vor der undefinierbarkeit zu verdeutlichen. *Horror infiniti* – das treibt die moderne Wissenschaft zu immer feineren Methoden der Vermessung und Analyse, ohne dem Grenzenlosen jemals endgültig den Garaus machen zu können. In der Sozialgeschichte hingegen ist der paradigmatische Grenzgänger der Zigeuner, der sich um die Grenzen der bürgerlichen und staatlichen Ordnung nicht kümmert. Es geht hier nicht nur um territoriale Grenzen, sondern auch solche der Schicklichkeit, der Gültigkeit und des Normenkonsenses können von professionellen Dissidenten mit vollem Bewusstsein – aus nackter Not oder aus spielerischer Lust heraus – gröblich verletzt werden.

Tsiganologie ist also die Wissenschaft vom nicht feststellbaren Zeitgenossen, der alles sein kann und wieder nichts, der sich frei definieren oder verleugnen kann, der zur Mutterkultur sich zugehörig erklären kann und mit derselben Überzeugungskraft sich zum fremden Flüchtling aus einem weit entfernten Land stilisiert. Dieser schillernde Gegenstand einer auf die Erde gekommenen und im Kollektiv Mensch gewordenen Trickster-Gottheit macht die faszinierende Attraktivität der Tsiganologie aus, führt aber auch regelhaft zur Enttäuschung, wenn selbst nach Jahren eifrigen Studiums wenig Gesichertes herauskommt, bzw. kaum etwas anderes als der Mensch wie Du und ich das Ergebnis ist. So hat Patrick Williams seinen Beitrag in diesem Heft beendet: Zigeuner machen das, was jedermann macht, nämlich sich einrichten in der Gesellschaft, ohne von ihr verschluckt werden zu wollen.

Die Mittel, mit denen sich Zigeunergemeinschaften gegen die immer und in jeder Hinsicht überlegene Gesellschaft zu behaupten versuchen, stammen meist direkt aus dieser sozialen Umgebung. Es sind weggeworfene Kulturgüter, abgelegte Kleider, veraltete Möbel, überholte Musikstile, verstaubte Ideen, archaische Werte wie Ehre, Jungfräulichkeit oder Reinheit, schließlich Kinderreichtum oder andere, nicht mehr zeitgemäße Lösungen wie Spielleidenschaft, Geldwetten oder ein handfester Rachekodex. Solche irrationalen und unmodernen Muster werden aufgefrischt, neu kombiniert und demonstrativ ausgestellt – als zigeunerspezifische Berufe, zigeunerische Tradi-

tionen, kulturspezifische Werte oder Brauchtümer. Nicht die einzelnen Kulturzüge aber sind zigeunerspezifisch, sondern der Umgang mit ihnen, die – wie wir sagen können – informelle Kulturleihe, die Wiederaufbereitung, das Recycling und die hybride Aufmischung der einzelnen Elemente zu einem gänzlich neuen Kulturmix. Dieser wird gebraucht, um sich gegen die immer drohende Vereinnahmung durch die vorwärts stürmende – oder von ihren eigenen Prämissen gehetzte – Mutterkultur zu behaupten. Je nach Situation lassen sich Zigeunerkulturen in diesem ungleichen Wettlauf aber auch umgruppieren oder gänzlich neu erfinden. Die undefinierte Piaseres erscheint bei Williams als Nichtfestgelegtheit. Es gibt keine Zigeunerkultur per se, schon gar keine, die lange Wanderungen unbeschadet überstanden hätte. Hier ist jede Kultur Gegenkultur, weil sie ebenso teilhat am großen Ganzen wie sie sich davon absetzen möchte. [3]

## Tsiganologische Empirie

Forschungen unter solchen Umständen, wo einem der Gegenstand beim Zugreifen aus den Händen entgleitet, stellen erhöhte Anforderungen an den Ethnographen. Mit diesen Besonderheiten beschäftigen sich die ersten beiden Beiträge dieser Behemoth-Ausgabe. *Paloma Gay Y Blasco* stellte ihre Gitana-Freundin Agata vor, die es gewagt hat, die Fesseln der gemeinschaftlichen Einbindung in Familie und Verband zu sprengen und mit ihrem marokkanischen Liebhaber in den „Kosmopolitanismus“ zu fliehen (vgl. Beitrag in diesem Band). Die Ethnologin musste dabei zur Komplizin werden, doch wurde sie von beiden Seiten, sowohl der Tradition als auch der Emanzipation, in Anspruch genommen. So erlebte sie die mehrfachen Grenzübergänge hautnah mit und wurde zwangsläufig zur Mitleiderin. Im Zeitalter der schnurlosen Telekommunikation bedeutet dies das Ende der Privatheit für den/die ForscherIn und die endlose Feldforschung schlechthin.

*Judith Okely* rekonstruiert die existentielle Einbindung des/der FeldforscherIn anhand ihrer Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit, als sie einen englischen Nomadenlagerplatz verwaltete (vgl. Beitrag in diesem Band). Die Erinnerungen offenbarten eine täglich sich neu gestaltende Zerrissenheit zwischen ihrer Rolle als Behördenvertreterin, ihrer mehr oder weniger freundschaftlichen Beziehungen zu den verschiedenen Zigeunerfamilien, die den Platz benutzten, und zuletzt oder zuerst ihrer Rolle als Frau und Intellektuelle. Sicher gehen alle richtig durchgeführten Feldforschungen in

[3] Esther Nieft fasste ihre Studien in einer slowakischen *Osada* (Hüttensiedlung) mit den Worten zusammen, Zigeuner seien „Teil wie Gegenteil der Gesamtgesellschaft“ (Nieft 2010).

der Ethnologie tief unter die Haut und oft in einem Maße, dass der/die RückkehrerIn Zeit seines/ihrer Lebens davon gezeichnet bleibt. EthnologInnen sprechen deswegen manchmal nicht gerne über ihre Feldforschung; nicht nur weil sie so vieles falsch gemacht haben, sondern weil sie zum Innersten ihrer Existenz geworden ist und deswegen zur Tabuzone im Sinne eines Gefährdungsbereichs (vgl. Steiner 1956/1967) werden kann. Das tsiganologische Feld ist aber keine Dorfgemeinschaft und keine Waldlichtung, in der man sich nach festen Regeln zusammenschließt gegen die Wildnis draußen und in der sich der/die fremde ForscherIn als Lehrling sukzessive einbringen muss. Die in Familienverbänden sich abschirmenden Zigeuner sind besonders wachsame Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft, die deren Stärken und Schwächen virtuos, manchmal auch ohne Scham oder Skrupel, ausnutzen. Okelys Informanten äußerten sich oft doppelzünftig und wechselten die Masken mehrmals am Tag.

Tsiganologische EthnologInnen werden gezwungen, in ein Spiel zwischen Mehrheit und Minderheit einzusteigen. Mitmachen können aber nur wirkliche Mitspieler, die Rolle des unbeteiligten Beobachters ist nicht vorgesehen. Was die Kritik an der ethnologischen Feldforschung seit Jahrzehnten beschäftigt, nämlich dass „teilnehmende Beobachtung“ einen Widerspruch in sich darstellt, erfahren Tsiganologen im Feld täglich in einem geradezu bedrohlichen Ausmaß. Das Feld kennt nur engagierte Mitspieler, und es ist so stark in Bewegung, dass untätig Herumstehende anecken und damit zu Verlierern werden. Viele Tsiganologen geben ihr Bestes, um ein anerkannter Mitspieler zu werden. Gleichzeitig schauen sie sich nach Fluchtwegen um, die einen sichereren Boden unter den Füßen versprechen. Die Zigeunermission bzw. Pfingstkirchenbewegung kann ein solcher Fluchtweg sein; man bleibt am Ball, muss aber nicht ständig Tore schießen. Einen anderen Fluchtweg bieten die perfekt eingerichteten Büros der Roma-Organisationen. Dort scheint es rational zuzugehen und das Global-Vokabular verspricht Kommunikation auf Augenhöhe.

Das bulgarische Tsiganologenpaar Elena Marushiakova und Vesselin Popov glaubt, einen dritten Ausweg beschritten zu haben (vgl. Beitrag in diesem Band). Er führt weder in die Betstunden der Missionsgesellschaften noch in die Tagungsräume der *Minority Rights*-AktivistInnen, sondern über die Freundschaft mit Zigeunerfamilien. Das klingt sehr selbstverständlich und ethisch korrekt, bedeutet aber engagiertes Mitspielen nach Regeln, die für Fremde und Intellektuelle schwer erlernbar und noch schwerer einzuhalten sind. Die Pilsener KollegInnen Lenka Budilova und Marek Jakoubek haben gezeigt, dass Zigeunergruppen über ihre Einrichtung der Paraverwandtschaft solche Türen

offenhalten für Mehrheitler, die im Spiel zwischen Mehrheit und Minderheit auf der Seite Letzterer mitspielen wollen (Jakoubek/Budilova 2008). Der Forscher ist dann nicht mehr der distanzierte Wissenschaftler, der möglichst objektiv seine Aufzeichnungen macht und diese sicher nach Hause zu bringen bestrebt ist, sondern er wird in ein Netzwerk eingewickelt, aus dem es kein Entrinnen mehr zu geben scheint. Paraverwandte – also Patenonkel und Patentanten – unterliegen der Dynamik von Geben und Nehmen, von Rechten und Pflichten genauso wie Verwandte. Und da Genealogien ebenso der Manipulation ausgesetzt sind wie die Außenbindungen, bleiben bei diesem Mitspielen vor allem die wissenschaftlichen Ideale der Nachprüfbarkeit und Widerspruchsfreiheit auf der Strecke.

Im Beitrag von *Marushiakova* und *Popov* werden die Exotisierung und die Marginalisierung als größte Gefahren für die Tsiganologie erläutert. Ethnologie als Wissenschaft von der kulturellen Differenz hat immer mit der Verführung zur Exotisierung zu kämpfen, ebenso wie ihre große Schwester, die Soziologie, Abweichungen von der Regel als pathologische Devianzen begreift, die nach Vorschlägen zur Korrektur rufen. Zigeuner tauchen in solchen Kontexten nur im Rahmen der Armutsforschung auf. Marginale müssen wie Marginalisierte reintegriert werden, so lautet der Imperativ der Moderne, während sich traditionalistische Ethnologen gerne an Konstruktionen von Wanderwegen orientieren, um das Recht auf Anderssein in der Heterotopie zu begründen. Unsere Auswahl von tsiganologischen Selbstverortungen in diesem Band sollte deutlich machen, dass es solcher Hypothesen wie der Zigeuner-Immigration aus dem indischen Subkontinent nicht bedarf, um Para-Ordnungen zu legitimieren. Tsiganologie als Teildisziplin einer kritischen Ethnologie würde sich unglaublich machen, wenn sie das weite Feld des nicht religiös argumentierenden kulturellen Dissidententums auf das Paradigma der Romani-Sprache einengen würde. Deswegen sprechen wir im *Forum Tsiganologische Forschung* von Roma, also den Romani-Sprechern, und anderen Zigeunern, die andere Sprechmasken benutzen. Die Kluft zwischen Mehrheitsprache und Minderheitsprache ist essentiell für den Zaun zwischen Ordnung und Para-Ordnung, aber sie muss nicht einheitlich sein.

## Zur Genealogie der Kultur

Ob Behemoth, der kulturelle Einspruch gegen die Überordnung des Leviathan, aus diesem hervorgegangen ist, lässt sich mythologisch nicht klären. Für Monotheisten ist der Gedanke, dass der pantokratorische Schöpfer auch seinen Gegenspieler Satan erschaffen haben müsste,

unerträglich. Andererseits haben wir hier zur Erhellung des Verhältnisses von Ordnung und Para-Ordnung die Beziehung zwischen Mutter und Tochter bemüht, deren genetische Verbindung keinen Zweifel duldet. Alle kulturellen Ordnungen streben nach Prokreation, nach Fortpflanzung, oft auch nach Ausdehnung. In der geschriebenen Geschichte sind es Kolonien, die nach dem Vorbild der Mutter an fernen Gestaden errichtet wurden. Die heutige Weltmacht Nr.1, die Vereinigten Staaten von Amerika, sind eine solche übererwachsen gewordene Tochter aus dem britischen Empire, der größten Familie von Ablegerkulturen in der Weltgeschichte.

Zigeunerkulturen sind von einer anderen Qualität als Kolonialekulturen. Vielleicht sind es die *illegitimen* Kinder – Kinder, zu denen man sich nicht bekennt oder die man diskriminiert, wiewohl man sie zeitlebens zu versorgen hat. An der ostafrikanischen Küste und in den Nilländern ist die Vorstellung verbreitet, dass die ubiquitären Geister, die auch islamischen Monotheisten zu schaffen machen – nicht nur in den berühmten Besessenheitskulten des *Zar* oder des *Pepo* –, die illegitimen Kinder der Eva seien, die sie vor ihrer Domestizierung zur Ehefrau des Stammvaters Adam nach Kontakten mit allen möglichen Göttern und Urzeitwesen geboren habe. Damit sind die Geister ältere Halbgeschwister der Menschen, die sich immer mal wieder dagegen wehren, dass sie nicht mitspielen dürfen in der Welt der Lebenden. Krankheit und Unglück sind die Folgen. Die weltweit zu beobachtende Expansion von Besessenheitskulten [4] belegt das Bemühen um Aussöhnung – ein globaler Trend, der in den Termini der Globalisierungstheoretiker nicht beschreibbar ist. Vielleicht gibt es eine Para-Globalisierung.

Kulturen haben viel mit Geistern gemeinsam. Wir sprechen heute vom Zeitgeist, leider nur noch wenig vom Kulturgeist oder gar der Volksseele, mit der Johann Gottfried Herder einst die Ethnologie als Wissenschaft von den „unpolizierten Nationen“ (1778/1938, 45) auf ihren langen Entwicklungsweg gebracht hat. Über Zeugung und Vermehrung von Kulturen ist dann in Leipzig unter Friedrich Ratzel viel nachgedacht worden (vgl. Ratzel 1897; Schultz 2009). Heute, hundert Jahre später, erscheint die Gestalt von illegitimen Tochterkulturen denkbar, entdeckt und beschrieben in der tsiganologischen Forschung, die sich von der Annahme geschlossen wandernder Völker weitgehend verabschiedet hat. Ganz sicher lässt sich die Verbreitung von Kulturgütern in vormodernen Kontexten leichter in Verbindung mit Völkerwanderungen denken. Trotzdem besitzen die ineinander verschachtelten Sinnstiftungen, die wir Kultur nennen, auch eine Eigendynamik, die ihr mannigfache Bewegungen auch ohne geschlossene Gruppen erlaubt.

[4] Dazu allgemein auf Afrika bezogen Kramer 1987, auf das Fallbeispiel Bori in Nigeria bezogen Krings 1997, oder auf den Zar im Sudan Böhringer-Thäringen 1996.

Die ganze Welt ist heute voller Lob des Bibelgottes. Gewiss bedurfte es dazu mutiger Sendboten, die wir Missionare nennen. Es brauchte dazu aber nicht die Auswanderung von bibelgläubigen Gemeinden. In den Bethäusern in aller Welt werden heute ähnliche Lieder gesungen. Nicht Migration sondern Imitation lautet der Schlüssel zur Ausbreitung und Prokreation der Kultur. Dabei kann es immer wieder zu Missverständnissen kommen – falsch verstandenen Imitationen mit dem Resultat, dass sich die Mutter von der Tochter distanzieren muss oder die genealogische Verbindung leugnen muss. Das tut die bürgerliche Ordnung seit Anbeginn mit der Para-Ordnung der Zigeuner. „Das ist nicht mein Kind“, wendet die Mutter sich entrüstet ab, obwohl Geräte und Kostüme, Begriffe und Gebote, Sprache und Geschichten genau auf das Mutterhaus verweisen. Parallelen zu afrikanischen Kirchen, die sich ihren Missionshäusern entfremdet haben (vgl. Schlosser 1958), drängen sich hier auf.

Zigeuner sind die Familien in den komplexen und modernen Gesellschaften, welche die mitgegebenen Ausrüstungsgegenstände scheinbar unsachgemäß benutzen oder, wie Patrick Williams es in seinem Beitrag zu diesem Band formuliert hat, auf ungewöhnliche oder unzulässige Weise kombinieren. Für die Muttergesellschaft ist diese falsche Weise des Gebrauchs von der gemeinsamen Kultur auf jeden Fall eine Herausforderung oder gar eine Beleidigung. Zigeuner benutzen zwar Automobile und Mobiltelefone, aber sie nutzen sie nicht im Sinne der Leistungsgesellschaft. Sie treiben damit möglicherweise gar Un-Sinn – etwa wenn das Handy ins Grab mitgegeben wird. Im Geiste des biblischen Gleichnisses von den anvertrauten Pfunden (Lukas 19, 11–28) sind Zigeuner Versager: Sie haben fast alles, können oder wollen aber damit nichts anfangen, was zur nachhaltigen Verbesserung ihrer Lage dient. Zumindest wird ihnen vorgeworfen, dass sie trotz bester Voraussetzungen inmitten der Wohlstandsgesellschaft in den als wesentlich erachteten Fortschrittsparametern Arbeit, Bildung, Wohnen und Gesundheit weiterhin und zwar hartnäckig defizitär bleiben. Eine Mutter nennt ihr Kind, das nichts lernen will oder mit dem Gelernten anders als gewünscht umgeht, verstockt. Heute geht sie in die Erziehungsberatung, wo Fachleute ihr und dem Kind versuchen klarzumachen, was beide Seiten falsch machen.

Tsiganologie ist keine Erziehungsberatung. Die Teildisziplin taugt auch für die Politikberatung so schlecht wie die Rahmendisziplin Ethnologie für die Problemkreise gleichrechtlicher Globalisierung oder interkulturellen Auskommens. Bekanntlich schauen Politiker immer mal wieder hilfeschend auf die Ethnologie, wenn die Probleme mit Immigranten überhand nehmen oder in Übersee sogenannte Entwicklungsprojekte scheitern. Die Ethnologie wird solchen Erwar-

tungen nicht gerecht, da es für Kulturübertragung keine Gesetzmäßigkeiten gibt und der oben erwähnte Eigensinn der Menschen die Diffusions- und Akzeptanzstrategien immer wieder durcheinander bringt. Ethnologen kennen unendlich viele Geschichten über gescheiterte Anpassungs- und Erziehungsprogramme aus ihren jeweiligen Untersuchungsgebieten. „Hätte man uns nur vorher gefragt“, sagten aber nur die Ethnologen, die alt waren, als ich noch jung war: Heute ist die Anschlussunfähigkeit ethnologischer Einsichten in einem erschreckenden Ausmaß bekannt, so dass man in der gegenwärtigen Effizienzüberprüfung der Universitäten für das Fach ernsthaft in Sorge geraten muss.

Bei den Kolonisierten passt die Mutter-Tochter-Metapher nicht immer, weil die Kolonien mit allen Investitionen auch gleichzeitig ausgeplündert wurden und die Kindschaft zwangsweise zur Beherrschung fremder Völker eingeführt wurde. Kolonialvölker sind entmündigte Völker, die in den Zustand von Kindern zurückversetzt wurden. Zigeunergruppen werden aber nicht ausgebeutet, wenn wir von der Sklaverei in der Walachei und Moldau bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts absehen und ebenso den Arbeitszwang in den 70 Jahren Kommunismus oder die Vernichtung durch Arbeit in den 12 Jahren Nationalsozialismus einmal ausklammern. In normalen Zeiten entziehen sich Zigeuner den Zwängen der Arbeitsgesellschaft, so dass das Verhältnis manchmal sogar wie Ausbeutung der Mehrheit durch die Minderheit aussehen kann. Aber es ist nicht die Ausbeutung von Kolonien durch Kolonisten, sondern das Abschöpfen des Überflusses von der Herren Tische, wie das Leonardo Piasere einmal von Xoraxane-Roma in Norditalien erklärt bekam (Piasere 1987).

Betteln gehört auf der ganzen Welt zum wirtschaftlichen Repertoire von Zigeunergruppen. Sicher lässt es sich als Krisenstrategie bei Familien erklären, die Krisenvorsorge nicht in der effizienten Weise der Mehrheitsgesellschaft mit ihrem wuchernden Versicherungskomplex betreiben. Zugleich aber erscheint es als Kindschaftsmuster, denn einzig Kinder dürfen etwas verlangen ohne Beachtung des universalen Gebots zur Reziprozität. In der Bettelbeziehung, die Sinti in Südtirol *manghel* nennen (vgl. Tauber 2006), drückt sich das Tochter-Mutter-Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit am deutlichsten aus. Wie das Betteln früher durch Verkauf von Kleinwaren oder durch Gegenleistungen wie Handlesen oder Musik, neuerdings auch durch Scheibenwaschen an Verkehrsampeln ergänzt wurde oder wird, so geschieht heute die Erweiterung des Forderns und Bettelns auf der „sozialen Weide“ über juristisch unterlegte Forderungen und über politisch einklagbare sozialstaatliche Ansprüche. Immer ist die Muttergesellschaft in der Bringschuld; sie hat für alle ihre

Kinder in gleicher Weise zu sorgen, auch für die Kinder, die ihre Lehren nur teilweise akzeptieren und ansonsten nach eigenen Regeln leben wollen.

Diese Regeln sind aber auch vom Trotz gegen die Mutter geschrieben. Eine Tsiganologie, die diese magische Nabelschnur zwischen Minderheit und Mehrheit übersieht, verliert sich im erst recht entmündigenden Paternalismus mit seinem so leicht eingängigen Opfer-Paradigma oder im Exotismus und sucht nach Parallelen zwischen Zigeunerart und indischer Kastengesellschaft. In Indien gibt es bekanntlich eine unübersehbare Zahl unterschiedlichster Zigeunergruppen – ebenso in anderen orientalischen Großgesellschaften. Hinsichtlich der Romani-Sprache, die sich zu Beginn des letzten Jahrtausends im byzantinischen Anatolien herausgebildet hat (vgl. Matras 2002), lässt sich die Verwandtschaft mit Sanskritablegern nicht bestreiten. Für eine soziologisch denkende Tsiganologie, wie sie sich in Leipzig entwickelt hat, ist die weltweite Verbreitung der Romani-Varianten aber nur ein Beispiel für die vielen Sonderbeziehungen, mit denen sich Zigeuner von ihren Mehrheits- und Muttergesellschaften auf Distanz halten. Ob dieser Abstand mittels einer exotischen Sprache oder mittels eines Argot gehalten wird, wie es die Rotwelschvarianten in verschiedenen Weltregionen beweisen (vgl. Efig/Leschber 2009), ist sekundär. Was die heutige Tsiganologie beobachtet und zu verarbeiten hat, ist ein Rhythmus von Absetzungs- und Annäherungsbewegungen, die das Verhältnis zwischen Mutter und ungeliebter Tochter oder zwischen Mehrheit und Minderheit in einer angespannten Beziehung kennzeichnet. Es ist diese besondere Problemlage des gleichzeitigen Dazugehörens und doch nicht Dazugehörens, das in den Sozialwissenschaften eine eigene Perspektive und eine eigene Methode erforderlich macht.

Die Ethnologie heute hat lernen müssen, dass ihre traditionellen Felder, also die außereuropäischen Kulturräume jenseits von Schrifttraditionen, mittlerweile eine große Ähnlichkeit zum tsiganologischen Feld bekommen haben. Die global gewordene Moderne hat alle Räume des Erdballs in rechtlich verfasste Zonen aufgeteilt, innerhalb derer es zwar noch viele an Eigenständigkeit festhaltende Gemeinschaften gibt, diese selbst aber bei genauerem Hinsehen als entmündigt und nur noch partiell autonom gelten können. Nicht einmal ihre ureigenste Aufgabe, die nachwachsende Generation im eigenen Geiste zu erziehen, ist den Lokalkulturen geblieben, weil überall der Staat mit seinen Staatsschulen den Kindern den heutigen Weltgeist einbläst und einbläut. Wenn die Schulbehörden infolge Schlamperei, Korruption oder Staatsarmut dieser flächendeckenden Aufgabe der Umerziehung nicht nachkommen, springen nichtstaatliche Agenturen für Bildung und Entwicklung ein.

Manche Zigeunerfamilien begnügen sich damit, dass ihre Kinder elementare Lese- und Rechenkünste erlernen. Wichtiger ist ihnen die informelle Ausbildung im richtigen Umgang mit der überlegenen Mehrheitsgesellschaft. Viele Stammesgesellschaften außerhalb Europas nehmen die staatlich verordnete und im internationalen Verständnis unverzichtbare Scholarisierung nur zögerlich wahr. Die Hamar in Südwestäthiopien sagen, wie Maria Niebling bei ihrer Feldforschung erfahren hat, dass sich Schulkinder nicht mehr fürs Viehhüten eignen und die Mädchen von den Lehrern missbraucht würden (Niebling 2010). Damit gleicht sich die Lage der überrollten Kulturen in den Zentren und an der Peripherie immer mehr an. Die Stammesgesellschaften sind nun fast wie Zigeunergemeinschaften geworden, auch wenn sie in der Regel noch ein Territorium ihr eigen nennen dürfen, das Zigeuner als Spezialisten des geteilten Raums nie in Anspruch genommen haben. Aber die sogenannten städtischen Kolonien, mit denen mittlerweile fast alle Stammesgesellschaften in den jeweiligen urbanen Zentren vertreten sind, werfen dieselben Fragen auf, für die Zigeuner seit Jahrhunderten die Antwort haben: Heute dazugehören und sich morgen absetzen, d.h. allein die flexible oder situationale Eigenständigkeit bewahrt vor dem Versinken in der Masse der kulturellen Konformität von Konsumenten und Produzenten unter anonymer Kontrolle.

So hat die Mehrheitsgesellschaft, die mittlerweile eine globale geworden ist, auch wenn ihre Mittel für Arbeit, Leistung und Versorgung sehr unterschiedlich verteilt sind, als eine Art Weltmutter sehr unterschiedliche Kinder zu erziehen, willige und störrische, folgsame und unberechenbare, und jede neue Konfirmierungsmaßnahme erzeugt neue Dissidenten sowie innere und äußere Flüchtlinge. Als Erfolgsmodell in Sachen widerspenstiger Tochterkultur aber dürfen die Zigeuner gelten, die ihre Freiräume und Zwischenräume wohl seit der ersten Stadtgesellschaft behaupten und damit auf eine über fünftausendjährige Tradition para-ordentlicher Existenz zurückblicken können.

## Schlussbemerkungen

Dieser letzte Beitrag zum Schwerpunktheft Para-Ordnungen setzte sich zur Aufgabe, Ethnologie wie Tsiganologie in ihrer Kompetenz für das ungleiche Verhältnis zwischen Überordnungen und Unterordnungen zu begründen. Beide Disziplinen fokussieren gerettete oder neu geschaffene Selbstorganisationen und sind durch die Freiräume, Nischen und Risse gerechtfertigt, mit denen bislang jeder Versuch staatlicher, überstaatlicher und globaler Uniformierung konfrontiert war.

Alle bisherigen Programme, die Menschheit einer einheitlichen Orchestrierung zu unterwerfen, haben zu immer neuen Extravaganzen, Dissidenzen und Mißtönen geführt. Von Laotse ist der Zweizeiler überliefert: Je mehr die Gesetze und Befehle prangen, desto mehr gibt es Diebe und Räuber (Lao Tse 1992). In unsere sozialwissenschaftliche Sprache übertragen heißt das: Je stärker und verbindlicher die Ordnung auftritt, umso reicher blühen die Para-Ordnungen, als sei es ihre Aufgabe, das unerschöpfliche Arsenal und die Bandbreite der *conditio humana* am Leben zu erhalten. Seit dem 15. Jahrhundert tritt Europa mit globalem Anspruch auf, wozu alle anderen Kulturen der Welt massiv degradiert werden mussten – zuerst als Wilde, dann als Primitive, heute als Unterentwickelte. Ab dem 18. Jahrhundert ist der zunächst biblisch-christliche Herrschaftsanspruch zum weltlich-modernen geworden, der paradoxerweise mit dem Motto Aufklärung und Emanzipation arbeitet. Die Ethnologie stellt nicht die ungeheuren zivilisatorischen Leistungen dieses Weltprogramms in Frage, aber sie wird nicht müde zu fragen, was aus den überrollten Kulturen geworden ist.

Die Antwort, die seit Anfang der 1990er Jahre am Institut für Ethnologie der Universität Leipzig erarbeitet worden ist, heißt, dass aus den überrollten Kulturen Para-Ordnungen geworden sind, deren Studium in der tsiganologischen Ethnologie exemplarisch eingeübt werden kann. Die Para-Ordnungen sind keine Unzeitigkeiten oder Ungleichzeitigkeiten, wie sie der marxistische Philosoph und Evolutionist Ernst Bloch in den 1930er Jahren zum Gegenstand gemacht hat (Bloch 1935/1985). Para-Ordnungen sind Zeiterscheinungen, und die Frage ihrer Legitimität übersteigt unser Urteilsvermögen. Sie leben von der Vitalität des Überrollten, weil sie in anderen Geschwindigkeiten denken als die herrschende Planungs- und Entwicklungskultur. Der Schriftsteller Manuel Gogos hat nach der Beschäftigung mit Migrantenschicksalen kürzlich das Wort zitiert: „Die größte Freiheit ist die Möglichkeit abzuhaue.“ (2010, 41) Diese Option haben sich auch Para-Ordnungen bewahrt, und das macht sie untereinander vergleichbar.

In der heutigen Tsiganologie spricht man von Fluchtkultur (Streck 2010) als Grundmotiv der oft beschriebenen Mobilität der Zigeuner, die lange auch Nomadismus genannt wurde. Im Symbiose-Paradigma des Sonderforschungsbereichs 586 „Differenz und Integration. Wechselwirkungen zwischen nomadischen und sesshaften Lebensformen in Zivilisationen der Alten Welt“ arbeitete man mit dem Begriff Dienstleistungsnomaden (Marushiakova et al. 2005). Mindestens ebenso bedeutsam wie die wirtschaftliche Komplementarität erscheint uns heute aber die genannte

Fluchtbereitschaft zu sein. Per Flucht löste man schon vor aller Rechtssprechung die gravierenden Konflikte, per Flucht weichen weniger Sesshafte der dicken Luft in Nachbarschaften aus und per Flucht entführt der Jüngling sein Mädchen, wenn die Familien sich nicht einig werden. Zigeuerkulturen sind auf Flucht ausgerichtet – auch vor den Integrationsangeboten der Mehrheitsgesellschaft wie Erfassung, Ausbildung, Mietwohnung und Lohnarbeit. Mit ihrer Freiheit, solche Angebote nur partiell oder periodisch anzunehmen oder ihnen ganz auszuweichen, gehen die Zigeuner allen eingegliederten Stammesgesellschaften voran. Wenn die Tochter die ausgestreckte Hand der Mutter ausschlägt, wird das als Undankbarkeit empfunden oder mit Unreife entschuldigt. Auch das Ausweichen der Fluchtkultur wird im aufgeklärten Denken pathologisiert, obwohl es die älteste Technik menschlicher Konfliktlösung ist. Aber es klingt eben „vorneolithisch“, wenn man sich keinem anerkannten Gremium und keiner uniformierten Ordnungsmacht unterwerfen will, sondern diese umgeht oder flieht – Assoziationen zum Unfallflüchtigen, der nicht zu seiner Verantwortung steht, liegen hier nahe.

Zigeuner als alteingesessene bzw. professionelle Randständige fast aller großen Zivilisationen leben oft von den Sachen, welche die Mehrheitsgesellschaft weggeworfen hat oder die ihr in ihrem hektischen Vorwärtstreben bzw. Getriebensein abhanden gekommen sind. Wenn sie wirklich, wie der Schweizer Psychoanalytiker Franz Maciejewski 1994 schrieb, der Zivilisation hinterherhinken [5], können sie tatsächlich auflesen, was der *mainstream* auch an Eigenem überrollt hat. Die Zigeuner setzen die kaputten Dinge ihrer Mehrheitsgesellschaft wieder instand oder machen etwas anderes Nützliches draus, das sie als ihr Eigenes ausgeben. Dieses Eigene ist nichts Eigenständiges, weil es aus der Kultur der Mehrheit genommen wurde und die Zigeuerkultur mehr als alle anderen Kulturen der Welt auf diese Mehrheit angewiesen ist. Die Aneignung macht aus dem Aufgelesenen aber etwas Eigenes, wie es für Abfallsammler und *Recycler* auf der ganzen Welt gilt. Auch den vielen Millionen Überlebenswirtschaftlern weltweit, deren Existenzbedingungen oft als Informeller Sektor (vgl. Schamp 1989) bezeichnet wird, gehen die Zigeuner in gewisser Weise voran, weswegen die Tsiganologie innerhalb der vielen Teildisziplinen der Ethnologie nicht nur einen sicheren Platz, sondern geradezu eine Führungsrolle in Studium und Verständnis von Para-Ordnungen beanspruchen kann.

[5] Sinti und Roma scheinen die einzigen zu sein, die den Verlockungen der Moderne nicht erliegen, aber auch den Knechtungen des Leviathan entgehen.“ (Maciejewski 1994, 46)

## Bibliographie

- Bloch, E. (1935/1985) *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Böhringer-Thäringen, G. (1996) *Besessene Frauen. Der zâr-Kult von Omdurman*. Wuppertal: Peter Hammer.
- Efing, Ch./Leschber, C. (Hg.) (2009) *Geheimsprachen in Mittel- und Südosteuropa*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Gogos, M. (2010) Die Russen kommen III. Lebensromane postsowjetisch-jüdischer Einwanderer. In: *Das Magazin der Kulturstiftung des Bundes* 15: 40–42.
- Herder, J. G. (1778/1938) *Stimmen der Völker*. Stuttgart: Ernst Klett.
- Hobbes, Th. (1651) *Leviathan or the Matter, Forme and Power of a Commonwealth Ecclesiastical and Civil*. London: A. Crooke.
- Jacobs, F./Ries, J. (Hg.) (2008) *Roma-/Zigeunerulturen in neuen Perspektiven. Romani/Gypsy Cultures in New Perspectives*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Jakoubek, M./Budilova, L. (2008) Verwandtschaft, soziale Organisation und genealogische Manipulationen in *ciganské osady* in der Ostslowakei. In: Jacobs, F./Ries, J. (Hrsg.) *Roma-/Zigeunerulturen in neuen Perspektiven. Romani/Gypsy Cultures in New Perspectives*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 193–216.
- Kramer, F. W. (1987) *Der rote Fes. Über Besessenheit und Kunst in Afrika*. Frankfurt/M.: Athenäum.
- Krings, M. (1997) *Geister des Feuers. Zur Imagination des Fremden im Bori-Kult der Hausa*. Hamburg: Lit.
- Lao Tse (1992) *Tao-te king*. Übertragen von W. Kopp. Interlaken: Ansata.
- Maciejewski, F. (1994) Zur Psychoanalyse des geschichtlich Unheimlichen – Das Beispiel der Sinti und Roma. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 48(1): 30–49.
- Marushiakova, E./Mischek, U./Popov, V./Streck, B. (2005) *Dienstleistungsnomadismus am Schwarzen Meer. Zigeunergruppen zwischen Symbiose und Dissidenz*. Halle/S.: (OWZ) Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 7.
- Marushiakova, E./Mischek, U./Popov, V./Streck, B. (2008) *Zigeuner am Schwarzen Meer*. Leipzig: Eudora.
- Matras, Y. (2002) *Romani: A linguistic introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Niebling, M. (2010) *Schulbildung bei den Hamar in Südwestäthiopien*. (unv. Magisterarbeit, Universität Leipzig)
- Nieft, E. (2010) *Vsadre dobre, doma najlepsie? Überall schön, zu Hause am Besten? Wohnstandortentscheidungen, materielle Wohnsituation und interne Segmentierung: Einschätzung der Bewohner\_innen der ost-slowakischen osada OMU*. (unv. Diplomarbeit, Universität Leipzig)
- Piasere, L. (1987) In Search of New Niches: The Productive Organisation of the Peripatetic Xoraxané in Italy. In: Rao, A. (Hg.) *The other Nomads*. Köln: Böhlau, 111–32.
- Ratzel, F. (1897) *Politische Geographie*. München/Leipzig: Oldenbourg.
- Schamp, E. W. (1989) *Der informelle Sektor. Geographische Perspektiven eines umstrittenen Konzepts*. Aachen: Alano.
- Schmidt, B./Münzel, M. (Hg.) (1998) *Ethnologie und Inszenierung. Ansätze zur Theaterethnologie*. Marburg: Curupira.
- Schlosser, K. (1958) *Eingeborenenkirchen in Süd- und Südwestafrika*. Kiel: Mühllau.
- Schultz, H.-D. (2009) Friedrich Ratzel. Bellizistischer Raumtheoretiker mit Naturgefühl oder Vorläufer der NS-Lebensraumpolitik? In: Deimel, C./Lentz, S./Streck, B. (Hrsg.) *Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig*. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde, 125–142.
- Steiner, F. (1956/67) *Taboo*. Harmondsworth: Penguin.
- Sterly, J. (1987) *Kumo. Hexer und Hexen in Neu-Guinea*. München: Kindler.
- Streck, B. (2005) Raum und Zwischenraum. Zur Mobilität von Zigeunergruppen im heutigen Europa. In: *Informationen - Volkskunde in Rheinland-Pfalz*, 19(2): 4–19.
- Streck, B. (Hg.) (2007) *Die gezeigte und die verborgene Kultur*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Streck, B. (2010) Wer sind Sinti und Roma? In: Kiefer, H.-W. (Hg.) *Hommage an die Zigeuner*. Norderstedt: BoD, 319–329.
- Tauber, E. (2006) *Du wirst keinen Ehemann nehmen. Respekt, Bedeutung der Toten und Flucht- heirat bei den Sinti Estraixaria*. Münster: Lit.
- Uhlig, A. C. (2009) *Ethnographie der Gehörlosen. Kultur – Kommunikation – Gemeinschaft*. (unv. Diss., Universität Leipzig)
- Voss, E. (2010) „Es geht nicht nur um Heilung, es geht um Alles!“ *Ethnographie Medialen Heilens in Deutschland*. (unv. Diss., Universität Leipzig)
- Weber, M. (1921/1976) *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.